

Vielleicht sollte er hier und jetzt das Beste aus seiner irdischen Zeit machen, einer vergänglichen, gewiss, aber auch einer bunten, lebhaften und mit vielen besonderen Schönheiten. Ein Glücksgefühl durchströmt ihn, er ist voller Erwartung und will endlich die Loreley sehen. Ähnlich geht es offenbar auch seinen Mitreisenden, sie sind alle ruhig geworden, rudern aus Leibeskräften, keiner neidet ihm den Platz am Steuer, sie schonen ihn für seine große Aufgabe, denn nur er scheint in ihren Augen berufen, das unglaublich Schöne in Gestalt einer Frau für die Ewigkeit auf dieser Welt festzuhalten und ihnen ihre begehrenswerte Urmutter zu zeigen. Da sie alle Urenkel dieser Urmutter sind, steht ihnen durch Jakobus demnächst der Beweis ins Haus, dass sie alle Teil des göttlichen Funkens sind und sich entsprechend schön finden dürfen.

Der Skipper kommt zu ihm, drückt ihn fast zärtlich an die Seite: „Mein Bruder, *dat is*’ jetzt meine *Aufjab*’, Ihr solltet jetzt lieber beten!“

Die Felsen vor ihnen verheißeln nichts Gutes, die Strömung geifert dazwischen durch, und vor seinem geistigen Auge werden sie zu Fischleibern, die ihn zu verschlingen drohen. Es spritzt über die Bordwand, die Bauersleute im Bug werden klatschnass, die Gans bleibt ungerührt, perlt doch alles in Tropfen von ihr ab, die Zimmerleute legen sich in die Riemen, dass es nur so knackt und knarzt, die Treidler schaffen es nicht allein, das Boot voranzubringen, selbst die Winzer erwachen und greifen an die Riemen, um ihre getankte Energie in Kraft zu verwandeln. Der Skipper bleibt ungerührt, schiebt die Pinne mal hierhin und dorthin, mal langsam, mal mit einem Ruck, einmal drückt er das Boot mit den Füßen an einem Fels vorbei, es schaukelt bedenklich, sie haben mittlerweile alle die Füße im Wasser, in das Blut aus der aufgebissenen Lippe des Skippers tropft. „Jesus, Maria, verschont diesen Geistlichen, er hat eine große Aufgabe, lass ihn nicht versinken!“, ruft die Bäuerin, und dann springt ihr die Gans vom Schoß, hüpf über die Bordwand, taucht in ihr Element, paddelt völlig unbefangen in den Strudeln, putzt ihr Gefieder und verbreitet eine himmlische Gelassenheit. „Mein Gott, ein Zeichen, der Herr ist mit uns, wir sind gerettet!“

Und tatsächlich, die Stromschnellen sind überwunden, das Wasser ist wieder so ruhig, dass sie das Boot leerschöpfen können. Der Skipper spuckt blutigen Rotz in den Rhein: „Hier, ihr Bestien, *dat* habt ihr *eusch* verdient“, dann grinst er, „Sie wollen immer etwas warmes

Blut, *dat is' ihr Zoll.*“

Und dann, hinter der Biegung des Flusses, taucht sie ganz langsam auf, dunkel und mächtig, stark und unerbittlich, zu ihren Füßen schäumendes Wasser und Felsen wie ein mörderisches Gebiss.

„Da ist sie ... die Loreley!“

Die Nixen

Was wären wir ohne das Wasser, es ist unser Lebenselixier, im Mutterleib, wir schwimmen darin, es schützt uns vor der Außenwelt, so nachgiebig, keine Kanten, kein Stürzen. Ideal für unsere Entwicklung, Schwerelosigkeit, ewige Träume, keine Mühsal, dieses sanfte rötliche, gedämpfte Licht, nichts tun müssen, einfach nur wachsen, kein Hunger, kein Durst, umfassen von Liebe, die Geräusche der Mutter, die sich um alles kümmert, all ihre Lebenserfahrung, ihre Fürsorge, all ihre Kraft, was will man mehr. Liebe pur. Die Aussicht auf ihre Brüste mit süßer Nahrung, Wärme ...

Jedoch es umfing ihn blau, blaugrün ... und Kälte!

Wasser. Ohne Luft! Wasser, das in seine Lungen will. Dann plötzlich diese schönen Gesichter, Lächeln, große Augen mit traumhaft schönen Wimpern, wohlgestaltete Frauen, Hälse und Schultern wie Marmor, so weiß, geschmeidig, darunter die schönsten Brüste der Welt, üppig, fest, leicht wabernd in gleitenden Wellen. Brustwarzen so fest und begehrenswert, diese schlanken Oberkörper, die leicht runden Bäuche, Bauchnabel inmitten von wohlgeschwungenen Hüften, perfekte Schönheit, unter Wasser, keine Luft, die Unterleiber, so verlockend, jedoch ohne Öffnung, Fischleiber, grünlich geschuppt und einfach nur kalt. Die blutroten Lippen, die sich zum Küssen öffnen, er will den Kuss erwidern, es bleibt ihm die Luft weg, Wasser dringt in seinen Mund, der letzte Atemzug ist nur das nasse Element. Zurückgeworfen in den Mutterleib, schluckt er das Nass, es ist kein Fruchtwasser, es ist der Rhein, es ist der Tod.

Nie wieder Luft, nie wieder Wärme, nie wieder Liebe, keine Mutter, keine Geliebte, nur das Banale, das Ende, der Tod.

Vergessen, Entschwinden, das Nichts ...

Es ist Unsinn: die Nixen haben keine spitzen Zähne, sie saugen kein Blut an unserem Hals.

Sie übertragen nur ihre Kälte und ziehen uns in ihr Element, wir haben nicht mal die Wahl, ob es Tiefe oder Kälte ist, wir entschwinden in den Strudeln, und es kümmert keine Seele.

Kloster der barmherzigen Schwestern

Das Kloster der barmherzigen Schwestern in St. Goar ist definitiv erbarmungswürdig. Nicht diese massiven Feldsteinmauern auf römischem Fundament wie in Koblenz, sondern steinalte Fachwerkhäuschen mit bröckelndem Putz stehen krumm und schief um einen Innenhof mit matschigem Grund. Ein einfacher Zaun markiert die Grenzen des Klosters.

Ein paar Kleinkinder, dreckig und speckig, spielen in der Motsche. Die Pfütze wird von einem Rinnsal Seifenlauge gespeist, dessen Quell ein derber Waschbottich ist, in den ein vollbusiges Waschweib seine prallen Oberarme getaucht hat, um dem Schmutz das Grauen zu entziehen. Sie hat die rotkrausen Haare im Nacken zusammengebunden, ab und zu pustet sie sich eine Locke aus dem verschwitzten Gesicht.

Jakobus steht ein wenig unschlüssig mit seinem Reisebündel und der Rolle mit Leinwand, und bevor er sich fragen kann, ob das wirklich ein Kloster ist, spricht ihn eine Jungfrau an, vielleicht 16 Jahre alt: „Guten Morgen Bruder, herzlich willkommen, was führt Dich zu uns?“ Sie trägt ein einfaches Leinenkleid, von verwaschenem Schwarz, keine Haube, stattdessen hat sie ihr schönes dunkles leicht rötlich angehauchtes Haar zu einem langen Zopf geflochten, der ihr bis zum - jetzt bleibt ihm das Wort im Gehirn stecken - ist es doch höchst unanständig, was er denkt. Gleichwohl, sie ist nicht sonderlich groß, schlank, aber der Typ Frau, der durch feinverteilteres Fettgewebe gleichmäßig weich gepolstert ist. Jakobus schämt sich für seine Gedanken, kann sie aber nicht lassen, schon gar nicht, als sie die grünbraunen Augen weit aufmacht und ihn damit anstrahlt. Magisch die langen Wimpern, die vollen Lippen, die sich zart öffnen, er muss unwillkürlich an Küssen denken, das er nur schwach in Erinnerung hat, als Kuss seiner Mutter, die er nun schon so lange nicht mehr um sich hat. Ihr rundes Gesicht gefällt ihm so gut ...

„Du bist ja ganz blass!“ Besorgt legt sie ihre Hand auf seinen Unterarm. Das ist der Moment, in dem sich die kleine Welt von unserem Künstler für immer verändert. „Ich bin Patricia.“

Nein, ist sie nicht, sie ist jetzt *seine Patricia*, nie wieder wird er einschlafen, ohne an sie zu denken, voller süßer Wehmut, an den Namen *seiner Rose*. Sie lächelt ihn an: „Du hast doch bestimmt auch einen Namen? Oder soll ich ihn erraten?“

„Jakobus ...“, zu mehr ist er nicht imstande, immerhin ohne zu stottern, aber in Watte getaucht. „Jakobus! Komm mit, ich bringe Dich zu unserer Mutter Oberin!“

Und behände hüpfte sie auf eines der vielen elenden Häuser zu, dreht sich auf halbem Weg nochmal lachend zu ihm um: „Na komm, sie beißt nicht!“

Irgendwie schafft er es, ihr zu folgen und steht dann schließlich ziemlich kleinlaut vor Urgroßmutter Oberin. Sie wird ihn nicht beißen, könnte sie gar nicht. Aber das macht sie nicht weniger imposant, obwohl klein von Statue, aber sie funkelt ihn an, als wäre er Siegfried, der den Drachenfels betritt. Allerdings würde in diesem Fall der Drache gewinnen, ohne Zweifel. Doch als sie Patricia ansieht, gleitet Milde wie Süßrahm über ihre Gesichtszüge: „Patricia, mein gutes Kind. Unser Besucher sieht müde aus, er kann eine Stärkung gebrauchen. Ich denke da an unsere Südlage. Willkommen in unserem bescheidenen Kloster, Bruder ...?“

„Jakobus“, schon merkwürdig, bisher hat er nichts hervorgebracht als seinen Namen. Die Nonnen müssen ihn für einen Kretin halten. Verlegen reicht er der Oberin sein Empfehlungsschreiben hin, nicht so ganz sicher, ob das eine wirklich gute Idee ist.

„So, so, von unserem Bruder aus Koblenz im ehrwürdigen Kloster an der Florinskirche, welch edle Adresse!“

Sie muss über 55 Jahre alt sein, denkt Jakobus, also steinalt, wenn sie wie üblich mit 14 Jahren geheiratet hätte, wäre sie mit 30 Jahren Großmutter geworden und mit 45 Jahren Urgroßmutter, geht somit stramm auf die Ururgroßmutterschaft zu, also eigentlich nicht, weil sie ja nun mal eine Nonne ist, aber auch das ist nicht gewiss, sie hätte ja auch im Alter ins Kloster eintreten können. Jedenfalls bricht sie das Siegel und entrollt das Pergament, nicht ohne dabei die Stirn in zahlreiche Falten zu legen, okay, sie muss jenseits der 60 sein, das ist glasklar Fakt.

Nur wenige Frauen werden so alt.

Die Hälfte stirbt irgendwann im Kindbett, wenn sie Glück hat, nicht beim ersten Kind, aber es bleibt ja auch noch ein Reigen von anderen tödlichen Krankheiten, ganz weit vorne das Seitenstechen oder eine Lungenentzündung.

Jedenfalls ist alles über 30 schon deftig über dem Durchschnitt. Patricia ist wieder erschienen und erhellt die Düsternis wie ein Regenbogen. Sie trägt zwei Gläser, wohlgemerkt, keine Holzbecher, nein wirklich, gläserne Becher, Luxus pur, gefüllt mit einer dunkelroten Flüssigkeit. „Ach, wie gut, so seid willkommen!“

Bevor Jakobus das Glas behutsam zum Mund geführt hat, wischt sich die rüstige Oberin schon mit dem Ärmel ihres Kleides den Mund trocken, diesmal hat der Drache das Blut getrunken, Siegfried geht leer aus.

„Das ist unser Lebenselixier, herrlich! Unsere Männer trinken derweil Pferdepisse im Heiligen Land!“, und das sagt sie so, als wäre heilig gleichbedeutend mit verflucht.

„Du weißt schon, der Kreuzzug, Vergebung aller Sünden. Es müssen Berge von Sünden sein, sonst wären sie nicht alle verschwunden, um in Jerusalem reingewaschen zu werden. Auf dem Weg dorthin bringen sie noch jede Menge Menschen um, damit die Vergebung auch so richtig Sinn macht“, sie funkelt trügerisch, „Und uns lassen sie allein zurück. Wie kann man so ein Mädchen verlassen?!“

Ihr Blick mildert sich angesichts von Patricia. Jakobus hat vorsichtshalber auch sein Glas geleert, ein süßer schwerer Wein, der gegen die Bitternis im Raum ankämpft.

„Sieh Dich um, Jakobus, hier verkommt alles, und unsere Männer sind im Krieg! Wir müssen uns um die Kinder, die Alten und die Kranken kümmern.“

Ein tiefer Blick in das leere Glas, so als hätte sich dessen Inhalt auch Richtung Jerusalem davongemacht. „Wir haben hier gute Heilmittel entwickelt. Patricia, bevor mich die Schwermut packt, bringe mir doch bitte einen Wermutgeist!“

Gesagt getan, Jakobus' Blick schmilzt angesichts der Silhouette von seiner Liebe auf den ersten Blick.

Als sie ihm das zweite Glas reicht, ist ein Flehen in ihren Augen, das er nicht deuten kann, jedenfalls hat sie ihm nur wenig eingegossen, nicht so bei der Oberin. „Wir aromatisieren den Wermut mit Anis

und Fenchel, das macht ihn bekömmlicher.“ Im Glas funkelt es giftgrün tückisch. Allerdings nicht lange, dann ist es auch schon verschwunden. Viel, viel später wird man diese Kreation Absinth nennen. Jakobus hustet verzweifelt, wie eine Schlange gleitet das Zeug seinen Hals hinunter, eine Spur der Verätzung hinter sich herziehend. Jetzt noch eine Kerze, und er spuckt Feuer. So schnell wird man am Drachenfels heimisch! Als er wieder durch den Tränenschleier sehen kann, greift er beherzt in seinen Beutel und zieht ein aufgerolltes Gemälde der Maria mit dem Kinde hervor, natürlich ganz züchtig, Jesus ist satt und seine Mutter ordentlich bekleidet.

„Oh Du bist ein Maler!“ die Oberin ist begeistert: „Na dann wollen wir ´mal lesen, was der Abt so schreibt!“

Zum Lesen ist mutmaßlich Treibstoff nötig, jedenfalls hat Patricia nur einen kleinen Wink gebraucht, um das nächste Getränk zu servieren, diesmal eine klare Flüssigkeit, was nicht zwingend ein Symbol für Klarheit sein muss. Richtig! Das Zeug ist so stark, dass es die Zähne über Eck hebt und den klaren Verstand zu Grabe trägt. „Unser guter Melissegeist“, brummelt sie, Jakobus möchte auf keinen Fall den schlechten kennenlernen. „Patricia, bitte lies Du vor, mein Blick ist heute etwas trüb!“ Jakobus hört ihre klare Stimme, der Schnaps erzeugt ein heißes Gefühl in seinem Bauch, und sein Kopf glüht. Einerseits die erweckte junge Liebe, andererseits irgendetwas Teuflisches. „Du siehst krank aus, Jakobus, da hilft nur ein Kräuterschnaps! Entschuldige Patricia, ich habe Dich unterbrochen!“ Hier nun das Schreiben von seinem Abt.

„Liebe barmherzige Schwester. Vor Dir steht Bruder Jakobus. Er ist ein begnadeter Maler. Er ist mit einer großen Aufgabe betraut, die er nur mit Deiner Hilfe bewältigen kann. Wir wollen das Paradies nach Koblenz holen durch ein Abbild der biblischen Urmutter Eva. Es soll unseren Saal zieren, um die Pilger zu erfreuen. Jakobus braucht ein Vorbild, es soll eine schöne Frau sein, und da ist die schönste Frau des gesamten Rheinlandes gerade recht, also die Loreley.“

Dann noch die üblichen Grüße, alles in allem recht knapp und unblumig.

„Das nenne ich knapp und unblumig. Patricia, wir nehmen dann noch einen Himbeergeist!“, sie lächelt wider Erwarten, so etwa könnte die Schlange im Paradies gelächelt haben, „So, so, und wie willst Du die Eva malen?“

Jakobus ist mittlerweile etwas plümerant zumute, ganz zaghaft wagt er zu hauchen: „Vor dem Sündenfall ...“

Der Blick der Oberin sprüht jetzt Funken, das war es dann wohl für ihn, Schluss mit der Karriere als Maler, gleich wird ihn ihr feuriger Atem zu einem Grillhähnchen machen. „Dir ist offenbar unwohl, Jakobus. Du brauchst Flüssigkeit. Ich denke, ein Gerstenbräu wird Dir helfen! Es ist ein wenig Hopfen beigemischt, der wird Deinen Magen beruhigen.“ Zu jener Zeit war dieser Vorläufer vom Bier das Getränk für jede Gelegenheit, allerdings mit einem geringeren Alkoholgehalt, so dass es tatsächlich auch schon von Kindern gut vertragen wurde, zumindest besser als Brunnenwasser, das direkt neben den Misthaufen geschöpft wurde und dadurch als Wegbereiter der Cholera ganz weit vorne war. Praktisch auch war Starkbier als Mittagsmahlzeit weit verbreitet, die Mönche liebten es, bröckelten einige Stücke Brot hinein und aßen es wie Suppe. Eine wirklich fröhliche Alternative zu Wasser und Trockenbrot. Es muss eine zufriedene Grundstimmung geherrscht haben, kein Stress! Das bemerkt jetzt auch Jakobus, der merklich entspannt seinem Untergang entgegenschaut.

„Weißt Du, Jakobus, ich tue mich schwer mit dem Sündenfall!“

„Aha!“, denkt er mit schwindender Hoffnung, „das war’s dann.“

„Ich habe mir alle Texte übersetzen lassen, der Rabbi hat mir beim hebräischen geholfen, Griechisch und Latein haben wir selbst gelernt, und es dreht sich alles irgendwie um das Nacktsein!

Zuerst der Satz: *Und sie waren beide nackt, der Mensch und seine Frau, und schämten sich nicht.*

Als sie die verbotenen Früchte essen, merken sie, dass sie *nackt* sind. Dann sagt Adam, er habe sich versteckt, weil er *nackt* war. Gott sprach zu Adam: *Wer hat Dir gesagt, dass Du nackt bist?*

Ich begreife es nicht, aber das Paradies haben wir als *Nackte* erlebt. Die Bibel setzt die Nacktheit mit dem Paradies gleich. Warum nur? Ich begreife es nicht! Jakobus, das ist Deine Aufgabe, bringe uns das Paradies zurück!“

5 Milliarden Jahre

Chronos ist erst im Dunkeln im Klosterhof eingetrudelt und sucht nun einen Schlafplatz, der in der Nacht nicht so kalt ist. Bei den Nonnen zu nächtigen, kann er sich aus dem Kopf schlagen.

Die Hühner sind ihm zuwider. Sie saßen über ihm auf der Stange und würden ihn mit ihren widerlichen Exkrementen besudeln. Die Gänse sind viel zu aufgeregt und machen grauenhaften Lärm, wenn sich ein fremdes Wesen nähert, na, und die Enten latschen durch den Schlamm und schlafen auch darin. Die Schweine stinken eklig, die Kühe senken den Kopf bis zur Erde, wenn sie ihn sehen, und pendeln dann mit ihrem gewaltigen Schädel hin und her, in Kombination mit ihren Hörnern ein absolut tödliches Gebaren.

Die Pferde treten entweder von oben mit den Vorderhufen ein Loch in seinen Schädel oder zermatschen ihn mit ihren Hinterhufen schwungvoll. Die Esel kann er nicht ertragen mit ihrem dämlichen Ruf. Schafe und Ziegen sind unter seiner Würde. Schließlich findet er Zuflucht bei dem altgedienten Ackergaul, der hat kein Ego-Problem bei seiner Größe, ist froh, wenn Chronos neben ihm liegt und durch seinen Geruch die Ratten fernhält. Die Katzen hat er gar nicht erst in Erwägung gezogen, da passt so überhaupt nichts. Wenn er schlafen will, sind sie aktiv, wenn er sich freut, fühlen sie sich bedroht. Wenn sie aggressiv sind, tun sie so, als wären sie erfreut: völlig verdrehte Viecher, bloß Abstand halten. Da lobt er sich den Charakter vom Ackergaul. Der hat Würde, obwohl man ihm die Eier abgeschnitten hat, bewundernswert.

Also kuschelt er sich an den gewaltigen Leib und fällt bald in einen tiefen Schlaf, in dem sein Lieblingstraum, quasi die Geschichte der Zeit, in unvorstellbarer Dimension gewaltig an ihm vorbeirast.

Sein Traum beginnt stets mit einem riesigen Staubwirbel mit dem herrlichen Alter von 20 Milliarden Jahren, ein Wahnsinnshappen Zeit, den Chronos sich auf der Zunge zergehen lässt.

Das sind 20.000 Millionen Jahre, köstlich, aber ehrlich gesagt, auch für Chronos zu viel, denn seine Existenz ist an die Menschheit gekoppelt, also gerade mal so etwa 3 Millionen Jahre, aber man darf ja wohl noch träumen. Eigentlich geht Chronos genügsam mit der Zeit um, so Tag für Tag, Häppchen für Häppchen. Deshalb mag er auch nicht in Milliarden denken. Im Laufe der Jahrmilliönchen und Milliärdchen klumpt hier und da der Staub zusammen, verfestigt sich, ein paar dieser immer monströseren Brocken knallen zusammen und setzen dabei ihre unglaubliche Bewegungsenergie atombombenartig in Wärme um. Je größer sie sind, desto mehr ziehen sie andere Körper an. So entstehen irgendwann riesige Kugeln mit einer wahnsinnigen Anziehungskraft und einem unvorstellbaren Druck in ihrem Innern,